

Big Brother statt Biosphärenreservate – interessiert sich die Jugend noch für Umwelt?

Festvortrag

von Uta Henschel,

Redaktion Zeitschrift GEO, Hamburg,

bei den Benediktbeurer Gesprächen der Allianz Umweltstiftung 2001.

Grausamkeiten soll man bekanntlich am Anfang begehen. Daher verrate ich gleich vorab, womit Sie im Verlauf meines Vortrags NICHT rechnen können.

Es ist zum Beispiel nicht vorgesehen, dass plötzlich das Licht ausgeht und einige von Ihnen die Chance erhalten, sich im Schutz der Dunkelheit davonzuschleichen, während ich Overhead-Projektionen deute. Expecten Sie also keine Tabellen, keine Grafiken, keine Kurven und Diagramme, keine ins Unendliche strebenden statistischen Pirouetten zwischen den Solidität verheißenden Koordinaten x und y. Übrigens auch keine Fotos. Dieser Verzicht fällt einem der Veranstalter dieses Abends, wie ich weiß, besonders schwer, auch wenn er jetzt tapfer lächelt und sich natürlich nichts anmerken lässt.

Keine GEO-Fotos!

Dennoch bleibt es dabei: Ich zeige keine GEO-Fotos. Aus zwei einfachen Gründen. Erstens: Weil es keine fest angestellten Geo-Fotografen gibt, über deren Material ich verfügen könnte. Sämtliche Bilder der freien Fotografen, die für uns arbeiten, werden wenige Wochen nach der Veröffentlichung wieder an ihre Urheber zurückgeschickt. Sie gehören ihnen, nicht GEO. Zweitens: Weil wir uns heute Abend ausnahmsweise ohne ästhetische Schutzmauer aus opulenten Bildern von Bedrohlichem und Erhaltenswertem, von Einmaligem und Seltenem auf das Terrain der Natur vorwagen wollen.

Sie, die erfahrenen Medienkonsumenten, können diesmal nicht damit rechnen, visuell verzaubert zu werden durch den magischen Blick großer Fotografen, die Ihnen zeigen, was Sie sehen SOLLEN. Sie werden nicht in Weichzeichner-Sicherheit gewiegt, dass mit der Natur und mit unserem Interesse an ihr alles zum Besten steht – wie schöne Fotos und die schönen, rührenden Gefühle, die sie wecken, trügerisch zu beweisen scheinen.

Den Big-Brother-Sehern unter Ihnen steht während der nächsten bildfreien Sendeeinheit von gut 30 Minuten eine gewisse, unserem klösterlichen Rahmen angemessene visuelle Kasteiung bevor, ein voyeuristischer Entzug, ein optisches Fasten – bei dem ich allerdings etwaige Vorzüge des Reality-TV keineswegs unterschlagen will. Im Gegenteil: Womöglich lässt sich von dem kurzlebigen Fernseh-Happening tatsächlich lernen, wie man Jugendliche im Zeitalter der verkürzten Aufmerksamkeitsspannen allabendlich für länger als zwei Minuten faszinieren kann und worin das Bekennerglück, „ein Arschloch“ zu sein, eigentlich besteht.

Kurz: Es erwartet Sie nur die karge Kost der Worte - eventuell bereichert um das, was Sie selber beitragen, um die Bilder, die Sie sich machen, um die Vorstellungen, die wir alle im Kopf und vielleicht sogar im Herzen haben, wenn wir an die Natur denken, an die Fülle abenteuerlicher, faszinierender, verrückter, raffinierter, komplizierter, schöner Lebensformen, Lebensgeschichten, Überlebensstrategien, die sie hervorgebracht hat.

Alles oder nichts

Die Natur bietet unerschöpfliches, endlos spannendes, deftiges Unterhaltungsmaterial: Thriller, die niemals schal werden, Romanzen, die immer wieder rühren, ergreifende Entwicklungsromane, fetzige Familiendramen, riskante Geschäftsgründungen, revolutionäre Kommunikationstechniken, transkontinentale Flüge, Vorratswirtschaft, Mode, Kolonisierung, Sklaverei, Ausbeutung, Kannibalismus - und Beziehungskisten randvoll mit Leidenschaft: Partnersuche, Paarung, Liebe, Lust, Rivalität, Betrug, Kampf, Gatten-, Kinder-, Geschwister-, Vater- und Muttermord – Stoffe, deren brutale „Reality“ jede Big-Brother-Sendung wie ein Teestündchen für, pardon, Klosterschülerinnen aussehen lässt. Denn immer geht es um Leben und Tod, um Überleben und Aussterben – um alles oder nichts.

Einige von Ihnen werden sich vielleicht noch an den Augenblick erinnern, als Sie zum ersten Mal ahnten, was das ist, die Natur. Ehe Sie ihr auf immer verfielen. Vielleicht geschah es auf einer Paddeltour, vielleicht beim Schnorcheln am Korallenriff, vielleicht, als Sie Ihren ersten Wellensittich, Ihr erstes Aquarium geschenkt bekamen, oder als ein herbstlicher Vogelzug über Ihren Himmel hinwegbrauste.

Vielleicht ist es Ihnen aber auch wie mir ergangen: Sie haben Ihre Kindheit auf dem Land verlebt, sind umgeben gewesen von Landschaft, die sich mit dem Licht, dem Wetter, den Jahreszeiten ständig verändert. Sie ist dicht bevölkert von fremdartigen, aufregenden Organismen, die ihren Tages- oder Nachtgeschäften nachgehen. Kein Stein, unter dem nicht etwas hervorkriecht, kein Gebüsch, in dem es nicht raschelt, keine Pfütze, in der nicht etwas zappelt, kein Loch im Boden, das nicht in eine fruchtbare Höhle mündet.

Jeder Tag Ihrer Jugend vergeht wie eine Robinsonade: Auf der vertrauten Heimatinsel entdecken Sie ständig Neues und finden Altes verwandelt wieder. Sie lernen, wo Pilze wachsen. Bis in die Fingerspitzen erinnern Sie sich daran, wie kühl und samtig die Hüte sich anfühlen.

Wahrscheinlich wissen Sie, wo die echten Duftveilchen zu finden sind, die ersten wilden Schlüsselblumen, wo in den Hecken oder in hohlen Zaunpfählen die Vögel nisten. Sie haben in der weich gepolsterten Wiege die zarten blauen, gesprenkelten, rötlichen, grünlichen Eier liegen sehen, Diversität als Augenzeuge erlebt. Niemand muss Ihnen erzählen, wie man Laubfrösche von Kröten und Molchen unterscheidet, Heupferde fängt, welche Bäume man schütteln muss, damit Maikäfer prasselnd zu Boden purzeln, wo Hornissen nisten, in welcher warmen Bucht die Karpfen mit ihren schillernden Rückenschuppen die Oberfläche durchpflügen, wo Haselnüsse, Walnüsse, Holunderbeeren reifen.

Neugierig auf Natur

Sie wachsen in allerbesten Gesellschaft auf, in engem Kontakt zu den anderen Einheimischen, den Tieren. Das erweitert Ihren Horizont, macht Sie unersättlich neugierig auf andere, nicht-menschliche Lebensstile. Sie finden heraus, dass Sie sich nicht nur mit anderen Kindern, sondern auch mit anderen Spezies verständigen können: mit Hunden, Katzen, Pferden, Hühnern, Gänsen, Enten. Sogar mit Truthähnen, wenn Sie schnell genug laufen können.

Ihr Interesse ist geweckt, Sie strengen sich an, wahrscheinlich experimentieren Sie ein wenig, bis Sie eines Tages merken, dass es Sie glücklich macht, wenn ein Tier Sie versteht. Vielleicht haben Sie sich, wie der berühmte Pandaforscher George Schaller, sogar ausgezeichnet gefühlt, wenn ein wildes Tier Sie in seiner Nähe duldet. Aber vielleicht haben Sie auch gar nichts GEMERKT, sich intellektuell keine Rechenschaft abgelegt. Sondern es ist einfach mit Ihnen geschehen. Was Sie seitdem für die Natur, für Ihre Umwelt empfinden, ist mit „Interesse“ sehr nüchtern beschrieben.

Wahrscheinlich sind Sie fasziniert, gefesselt, wissbegierig und ein gewachsener Naturschützer geworden, ohne sich je in einem Verein eingetragen zu haben. Was aus den anderen Arten wird, mit denen wir den Planeten teilen, ist Ihnen so wenig gleichgültig, wie das Schicksal Ihres nächsten Freundes.

Biophilia

„Biophilia“ heißt der Begriff, den der angesehene Ameisenexperte und Begründer der Soziobiologie E.O. Wilson dafür geprägt hat. Biophilia heißt soviel wie Liebe zum Lebendigen, zu allem Biologischen. Wilson ist davon überzeugt, dass wir Menschen eine größtmögliche Fülle anderer Arten brauchen, um zu überleben. Nicht nur weil unser leibliches Wohl letztlich abhängig ist vom Überleben all jener Spezies, die uns Ressourcen liefern.

Der amerikanische Wissenschaftler meint es umfassender. Er behauptet, unsere Evolution habe stets in Gesellschaft größtmöglicher Diversität stattgefunden, in Reaktion auf sie, im Austausch mit ihr, umfassen von vielen. Wir sind in gemeinsamen Umwelten mit unzähligen Spezies vernetzt. Sie sind, sagt er, Teil unseres Menschseins, Teil unserer Geschichte, sind das geistige und seelische Element, in dem wir heimisch sind, in dem allein wir kreativ leben und uns weiter entwickeln können. Ohne die Vielfalt der Natur, so Wilson, müssen wir verkümmern.

Wie aber lässt sich Biophilia weitergeben in einer Welt, deren urbane Zentren immer weniger Natur enthalten und in der immer weniger Jugendliche in ländlicher Umgebung, in der Nähe von Pflanzen und Tieren ihre frühen Erfahrungen machen? Wie soll der Funke der Faszination überspringen? Wie sollen unsere Jugendlichen sich für Etwas interessieren und womöglich Verantwortung übernehmen, das sie aus eigener Erfahrung nicht kennen?

Fetische

Am Beginn jeder engen Beziehung zur Natur, am Start vieler Biologenkarrieren, die ich in gut 20 Recherchejahren für GEO kennen gelernt habe, finden sich Fetische einer früh geweckten Passion für die Natur: Regenwürmer in der Hosentasche des späteren Ornithologen, eine Giftschlange in der Nachttischschublade des Fledermausretters, eine Blättersammlung im Herbarium des blinden Muschelforschers.

Und dann wäre da noch der letzte Wirbel an der Schwanzspitze des Apatosaurus-Fossils, stibitzt von anonymen Kindern im Naturhistorischen Museum in London, die sich, überwältigt vom mehrere Stockwerke hohen Knochengestüst, dieses Faustpfand ihres künftigen Berufsweges sichern. Etwa einmal im Monat muss das fehlende Teil aus einem Karton mit Repliken wieder ergänzt werden, die extra zu diesem Zweck

angefertigt werden. Auch Natur im Container kann noch virulent genug sein, um Jugendliche lebenslang zu infizieren. Ganze Klassen von Großstadtkindern erstarren in Ehrfurcht vor dem zeppelingroßen Blauwal, der mitten in der Ozeanhalle des New Yorker Naturhistorischen Museums schwebt.

Marketing für die Natur

Museumsleiter und ihre Ausstellungsmannschaften arbeiten daran, Begegnungen mit der Natur zu inszenieren, die ihre jungen Besucher möglichst tief beeindruckt. Sie versuchen, das schmale Fenster spontaner Wissbegier und rasch entflammbarer Begeisterung zu nutzen, um, wie die Präsidentin des Naturhistorischen Museums in New York sagt, an der Natur interessierte und informierte junge Staatsbürger heranzuziehen, die Verantwortung übernehmen für ihre Umwelt und Bescheid wissen, worüber sie später abstimmen sollen.

Der Weg zu diesem Ziel aber führt stets über ein reales, starkes Erlebnis – ausgelöst durch ein effektvoll aufgestelltes Fossil, durch Modelle aus Ton, Harz oder Pappmaschee oder durch Dioramen, die wie Schaukästen in eine wirkliche Welt sind – Vorläufer der Container-Art von Big Brother.

Zoodirektoren wie William Conway, der ehemalige Chef des Bronx Zoo und der seit über 100 Jahren weltweit im Naturschutz aktiven New York Zoological Society, wissen aus eigener Erfahrung, dass sie Erlebnisse, reale Erfahrungen, ja Erschütterungen herbeiführen müssen, um Jugendliche zu verzaubern, zu begeistern, zu beeindrucken, für die Natur zu gewinnen. Wildnis wird in Szene gesetzt, damit die Zuschauer sich nicht entziehen können, damit sie eintauchen in eine rätselhafte, wunderbare Welt, zu der sie immer wieder zurückkehren möchten. Egal, ob mit lebenden Tieren oder mit stimmungsvollen Surrogaten – wichtig ist vor allem die Wirkung.

In solchen Augenblicken kommt es nicht darauf an, dass die von der Natur überwältigten Zuschauer wissen, ob das Aye-Aye aus Madagaskar oder Wanne-Eichel stammt – ja, sie müssen noch nicht einmal seinen Namen kennen. Für die Hardware des Naturgefühls, für lateinische Artnamen, Vorkommen, Bedrohungsstatus, Verbreitung, Verhalten, Ökologie ist später noch genug Zeit. Nur gebannt sollen die jungen Besucher sein, tief angerührt und bereit, sich für das Überleben des seltsamen Geschöpfes einzusetzen. „Wir erhalten nur das, was wir lieben“, erklärt Conway dazu.

Das ist Marketing für die Natur. Die nächste Generation soll frühzeitig interessiert und für den Naturschutz gewonnen werden.

Beispiel Deutschland

Bei uns in Deutschland dagegen ist die selbstbewusste Lobbyarbeit für den raren Qualitätsartikel Umwelt so gut wie unbekannt. Eher amtlich-korrekt, papiertrocken und ohne einen Funken Begeisterung, der womöglich ein Feuer entzünden könnte, machen unsere Schutzgebiets-Verwaltungen auf die Existenz von Gebieten mit auslaufender Nutzung aufmerksam. Beinahe so, als hätten sie wenig zu bieten oder ein schlechtes Gewissen, wenn sie der Fläche der Bundesrepublik runde 10 Prozent abknapsen, auf denen keine Höchsterträge erzielt werden.

In ihren Werbetexten steht so gut wie nichts, was Naturerlebnisse verheißt und Jugendliche im Alter zwischen 14 und 20 auch nur neugierig machen könnte. Im Gegenteil: Oft fällt es schwer, überhaupt zu verstehen, was sie bieten, wofür sie stehen.

Biosphärenreservate ...

Eine Probe: Biosphärenreservate sind großräumige Landschaften, die durch reiche Naturlandschaften und wichtige Beispiele einer landschaftsverträglichen Landnutzung überregionale Bedeutung besitzen, als Natur- oder Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen sind und den Richtlinien der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur genügen. Neben Naturlandschaften werden auch wertvolle Kulturlandschaften als Reservate anerkannt. In Deutschland überlagern sich Biosphärenreservate teilweise mit Nationalparks. Außer dem Erhalt der Ökosysteme dienen Biosphärenreservate der Entwicklung nachhaltiger, ökologischer und sozioökonomisch abgestimmter Landnutzungskonzepte, als bevorzugte Untersuchungsräume der ökosystemaren Forschung ...

Wer so für sich wirbt, muss damit rechnen, dass sich nicht nur Jugendliche, sondern auch ältere Jahrgänge für die Menschenshow im Big-Brother-Container entscheidet.

Nicht einmal im Internet, dem von Jugendlichen bevorzugten Medium, schaffen es die meisten deutschen Nationalparks, ihre Homepages mit ein paar virtuellen Tricks attraktiv zu machen und spontanes Interesse zu wecken.

... und Nationalparke

Textpassagen wie die folgende sind keine Ausnahme: „Der Nationalpark ‚Unteres Odertal‘ erstreckt sich in Deutschland entlang der Oder vom Oderbruch ab Hohensaaten bis Mescherin/Staffelde, auf polnischer Seite schließt sich ein Landschaftsschutzpark bis vor die Tore Stettins an. Er besteht auf der deutschen Seite aus dem Nationalpark ‚Unteres Odertal‘ (10.500 Hektar) und aus dem Landschaftsschutzgebiet Nationalparkregion ‚Unteres Odertal‘ (17.774 Hektar) und auf der polnischen Seite aus dem Landschaftsschutzpark Zehden mit 30.000 Hektar Kernfläche und 35.000 Hektar Schutzzone, sowie dem Landschaftsschutzpark Unteres Odertal mit 6.000 Hektar. Insgesamt umfasst das grenzüberschreitende Schutzgebiet 117.274 ha. Das Kernschutzgebiet liegt zwischen der Stromoder und der Hohensaaten-Friedrichstaler Wasserstrasse und im nördlichen polnischen Teil zwischen der Ost- und der Westoder. Es hat eine Größe von 17.000 Hektar, wovon 11.212 Hektar auf den südlichen und 6.000 Hektar auf den nördlichen Teil entfallen.“

Auch Informationen über die Vorpommersche Boddenlandschaft, eine wahrhaft wilde Region, die mehrmals im Jahr angefliegen wird von Zigtausenden von Vögeln, Zwischenlandeplatz gewaltiger Migrationen ist, verraten einem jungen Menschen nichts von dem, was ihn dort begeistern könnte: „Landschaften, die maßgeblich von der Eiszeit bestimmt wurden und deren Land an der einen Stelle abgetragen und an anderer Stelle wieder angelandet wird ... die Kranichrastplätze sind die bedeutendsten Mitteleuropas.“

Der Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer wirbt mit einem Angebot, auf das Jugendliche kaum abfahren dürften: „Wer diesen einzigartigen Lebensraum, seine Pflanzen- und Tierwelt, aber auch organisatorische und rechtliche Grundlagen kennen lernen möchte, findet hier Informationen.“

13 deutsche Nationalparks schützen das Beste, was wir an ursprünglicher Natur vor der Nutzung bewahren wollen. Auf weniger als 0,5 Prozent terrestrischer bundesrepublikanischer Fläche soll Wildnis entstehen, wo die Tiere und Pflanzen sich frei und ohne menschliche Eingriffe entwickeln können. Dennoch wird auf der Website des Nationalparks Berchtesgaden liebevoll erläutert, welche Futterzusammenstellung sich auf die, ich zitiere, Fortpflanzungsrate von Rot- und Rehwild im Wintergatter günstig auswirkt und wie der fürsorgliche Jäger und Heger der Natur auf diese Weise mitten im Nationalpark ein Schnippchen schlägt, weil, wie es ganz richtig heißt, der auslesende Faktor Winter praktisch ausgeschaltet wird. Wie, bitte, will man Jugendliche einen solchen Naturschutz erklären – geschweige denn, ihr Engagement, ihren Einsatz wecken?

Wenn Fremdenverkehrsverbände im Internet die Werbung für Parks übernehmen, wird daraus nicht unbedingt Lobbyarbeit für die Natur: „Ein Paradies ist der Nationalpark Bayerischer Wald sicher nicht, das ist keiner der weltweit rund 1.200 Nationalparke. (Es müssten rund 3.000 sein.) Er ist kein friedvolles, ewig glückliches Arkadien, sondern Urlandschaft. Hier stört kein Axthieb, keine Motorsäge, kein Holztransport und auch kein Schuss des Jägers die Waldruhe. Allein nach den Gesetzen der Natur leben und sterben Pflanzen und Tiere.“

Naturbegeisterung wecken?

Man muss hoffen, dass kein Jugendlicher diese Urlandschaft im Frühsommer kennen lernt, denn dann wird dort der Borkenkäfer mitsamt seinen Baumwohnungen niedergemacht, Fichten und Buchen, wie sie gerade vor den Harvester kommen. Besucher dürften vor Motorsägegeheul und Häckslgeratter kein Waldesrauschen mehr hören.

Ob die später säuberlich am Weg gestapelten Meterholzfuhren bei Jugendlichen Naturbegeisterung wecken? Oder die aus der Vorpommerschen Boddenlandschaft oder aus dem Bayerischen Wald zu hörenden Entschuldigungen, dass vom Sturm geworfene oder vom Käfer befallene Bäume den Anwohnern des Parks als Naturereignisse nicht zu vermitteln seien? Muss man nicht den Eindruck gewinnen, dass Natur und Umwelt in vielen unserer staatlichen Naturschutzinstitutionen gar keine Lobby haben, sondern Staatsdiener, überwiegend aus der Abteilung Forsten, die mit ihren Vorgesetzten im Ministerium keinen Ärger haben wollen?

Wenn Jugendliche angesichts solcher Werbung mehr auf Big Brother stehen oder neuerdings auf spannende Rateshows mit Wissens-Millionären, muss man den Mangel an Engagement für die Natur wohl mehr bei den Vermittlern suchen als bei den Jugendlichen selbst.

Biodiversitäts-Tag

Dass es auch anders geht, dass Begeisterung für die Umwelt anstecken kann, erleben wir bei GEO jetzt im dritten Jahr mit dem Biodiversitäts-Tag. Was von E.O. Wilson in den USA zur Tradition gemacht wurde, nämlich an einem Tag im Jahr hinauszugehen in eine x-beliebige Landschaft der eigenen Umgebung und unter kundiger Führung alles an Pflanzen und Tieren zu bestimmen, was im Gelände aufzuspüren ist, hat

sich auch bei uns zu einer echten Bewegung entwickelt, die vor allem Jugendliche mitreißt und von ihnen weitergetragen wird.

Im ersten Jahr im Lauerholz bei Lübeck war nur eine Jugendgruppe dabei, mehrere Universitäten und naturkundliche Museen – und jede Menge Professoren. Nicht so sehr die Zahl der gefundenen Arten machte von sich reden, sondern das geweckte Interesse, der Feuereifer der jungen und älteren Natur-Entdecker und Hobbyforscher. Mit Windeseile hat sich herumgesprochen, dass man Spaß haben kann bei der Erkundung der Natur, beim Durchstöbern ihrer dichtbesiedelten Nischen, beim Staunen über die Fülle vor der Haustür. Schon im zweiten Jahr bewarb sich eine Gebirgsregion der Schweiz darum, der Austragungsort des „Bioblitz“ zu sein: 250 Aktionen in verschiedenen deutschen Städten, davon mindestens 100 nur für Jugendliche, fanden parallel dazu am selben Tag bei uns statt.

Begeisterung geweckt!

An einer davon habe ich teilgenommen. Entlang der Warnow, bei Rostock, stapften wir durch Sümpfe, durchkämmten Wiesen und Weiden, zogen Kescher durchs Wasser, Netze durch die Luft und lauschten auf den Gesang von Vögeln ringsum in den Hecken, um sie zu bestimmen. Ein einziger Professor aus Schwaben, nämlich Dr. Ragnar Kinzelbach von der Universität Rostock, schaffte es, eine Gruppe von 40 anfangs eher gleichmütig, verlegen und ratlos herumstehenden Studenten der ersten Semester binnen einer Stunde mit seiner Begeisterung anzustecken und in besessene Naturforscher zu verwandeln. Sie stellten verblüfft fest, dass man Arten auch anfassen, im Morast wühlen, in Gebüsche kriechen – ja, sogar wie der Prof. – Kuhfladen als Biotop erkunden kann. Anfänglicher Ekel schwand, immer mehr Hände streckten sich aus, um die gedorrten – und manchmal noch recht saftigen Fladen – umzudrehen und zu zerpfücken, bis auch das letzte Gliedertier bestimmt war.

Weit schwärmten sie aus mit ihren Bestimmungsbüchern, Weckgläsern und Fanggeräten und kehrten nach acht Stunden im Gelände mit langen Listen und ein paar ungeklärten Spezies zurück, die sich nicht hatten „ansprechen“ lassen, wie Taxonomen sagen. Von diesem Ausflug in die Natur waren sie verändert wiedergekehrt. Nicht weniger stolz auf ihre Erlebnisse und die mitgebrachten Proben als ein Humboldt oder ein Darwin. Und nicht weniger begierig, möglichst bald wieder aufzubrechen, um ihren geschärften Wissensdurst zu befriedigen, um immer mehr zu erfahren über tierische und pflanzliche Nachbarn, von deren Existenz sie noch am Morgen nichts geahnt hatten.

Nur Jugendliche, deren Interesse für die Natur geweckt wurde und die fortan die Sache der Diversität zu ihrer eigenen machen, können mehr für die Umwelt tun als wir und vielleicht sogar dafür sorgen, dass unsere Arten- und Biotopbilanzen endlich aus den roten Zahlen herauskommen.